

Arbeiten Sch. als „Antipositivistischen Abgesang des Darwinismus“ sieht (S. 196-200), werden besprochen.

Der zweite Teil, die Analyse unterschiedlicher Darwinismen polnischsprachiger Dichter und Schriftsteller, führt vor Augen, wie plastisch Darwins Theorie war und wie sie in unterschiedliche Diskurse eingeflochten werden konnte. Adolf Dygasiński etwa baute den Darwinismus in seine Tierromane ein und verband ihn mit der Frage „Zurück zur Kultur oder Zurück zur Natur?“ (S. 258). Für Sienkiewicz, der Darwin zunächst nur vom Namen her kannte, waren Darwinismus und Daseinskampf eine Negativfolie. Bolesław Prus dagegen versuchte die Idee des Daseinskampfes umzudeuten und die menschliche Gesellschaft aus ihm herauszunehmen. Das zeigt, wie vielfältig die Aneignungen Darwins waren und was für ein breites Feld der Darwinismus umfasste, gerade wenn unterschiedliche Autoren den Darwinismus und vor allem das Konzept des Daseinskampfes in die Diskussionen über die Nation und deren Evolution einflochten. Hierauf bezieht sich auch der Buchtitel, denn „Da(bei)sein“ bedeutet zum einen Existenz als eine kulturelle Einheit, zum anderen die Zugehörigkeit zu kulturellen Nationen durch die Aneignung einer der seinerzeit am weitesten verbreiteten Theorien.

Sch. belegt seine Ausführungen durch eine sorgfältige Analyse sowohl publizistischer wie auch literarischer Arbeiten seine Protagonisten. Als Literaturwissenschaftler greift er weniger auf unpublizierte Quellen zurück, was seinen Verdienst allerdings in keiner Weise schmälert. Wenn auch für Historiker/innen der zweite Teil ein wenig zu literaturwissenschaftlich ausgefallen sein könnte, so sind die über zweihundert Seiten des ersten Teils sehr informativ und aufschlussreich.

Auf jeden Fall bietet Sch.s Monografie die derzeit ausführlichste Arbeit sowohl zur Aneignung der Gedanken Darwins durch polnischsprachige Autor/inn/en als auch zum polnischsprachigen Darwinismus. Ihre theoretischen Prämissen ließen sich sehr gut auf andere literatur- und geschichtswissenschaftliche Arbeiten übertragen, auch wenn sie mit den in der Wissenschaftsgeschichte weiter verbreiteten Konzepten wie Anverwandlung und Appropriation kritisch überprüft werden sollten. Wenige kleinere Fehler haben sich eingeschlichen, wenn Sch. etwa berichtet, das Asnyk den Physiologen Jan Evangelista Purkyně 1859/60 in Breslau kennengelernt habe, obwohl Purkyně zu dieser Zeit bereits in Prag unterrichtete (S. 203). Dennoch ist das Buch eine Pflichtlektüre nicht nur für Literaturwissenschaftler/innen, sondern auch für Historiker/innen, und es bleibt zu hoffen, dass in naher Zukunft Reaktionen aus der Historiografie erfolgen.

Moskva

Jan Surman

**Valentin Akudowitsch: Der Abwesenheitscode.** Versuch, Weißrussland zu verstehen. Übers. von Volker Weichsel. (Edition Suhrkamp, Bd. 2665.) Suhrkamp. Berlin 2013. 203 S., Kt. ISBN 978-3-518-12665-3. (€ 15,-)

Dieser historische Essay des Philosophen Valentin Akudowitsch erschien zuerst 2007 in belarussischer Sprache.<sup>1</sup> Grundlage der Monografie ist eine Vortragsreihe, die vom Autor im Belarussischen Kollegium in Minsk gehalten wurde.

Zentraler Gegenstand des Buches ist die Frage nach der belarussischen Identität aus historischer Perspektive. A. reflektiert die Funktionalität und Dysfunktionalität des belarussischen Ethnonationalismus, zu dessen Charakteristika er seine Reduktion auf vereinzelt Nischen kultureller Praxis sowie die Abwesenheit gesellschaftskonsolidierender Faktoren zählt. Nach seiner Auffassung sind diese beiden Eigenschaften symptomatisch für den im europäischen Kontext untypisch verlaufenden belarussischen Nationsbildungsprozess und grundlegend für die bis in die Gegenwart schwach ausgeprägten und nicht eindeutigen nationalen Identitätsvorstellungen und -konzepte.

<sup>1</sup> VALJANCIN AKUDOVIČ: Kod Adsutnasci. Asnovy belaruskaj mental'nasci, Minsk 2007.

Die Ursachen dieses Phänomens seien demnach nicht nur in den konstant ungünstigen geopolitischen Bedingungen der Region zu suchen, die eine Stabilisierung und Popularisierung nationaler Selbstbilder und Geschichtskonstruktionen hemmten. Auch nach der Auflösung der UdSSR und der Erlangung staatlicher Selbstständigkeit habe sich kein gemeinsames und allgemein akzeptiertes Verständnis des Wesens der belarussischen Identität und in Bezug auf den Kanon der nationalgeschichtlichen Mythen etablieren können. Als einen der Hauptfaktoren dieser Entwicklung identifiziert der Vf. vielmehr die dominante Rolle an Russland orientierter und von Russland ausgehender Diskurse zur Wahrnehmung der belarussischen sozialen und kulturellen Realität.

Bis hierhin unterscheidet sich das Verständnis und die Einstellung des Autors zum vorliegenden Gegenstandsbereich nicht wesentlich von der Hauptströmung intellektueller Kritik an der Schwäche und Inkonsistenz nationaler Identitätsdiskurse und des historischen Selbstverständnisses. An der Einschätzung der Rolle jedoch, die in der Geschichte belarussischer Nationsbildung Russland zufiel, scheidet sich A.s Auffassung von derjenigen der Befürworter nationalidentitärer und -historischer Autonomie. Nach Ansicht des Autors sind die Ursachen der belarussischen Nationalidee im Russischen Reich und nicht im Großfürstentum Litauen zu suchen, wo sie für gewöhnlich in nationalaffirmativen Diskursen lokalisiert werden. Sie seien nicht etwa auf eine kontinuierliche Wahrnehmung kultureller und politischer Distinktion zwischen den Bevölkerungen der frühneuzeitlichen Fürstentümer zurückzuführen. Vielmehr seien sie erst im Schatten rivalisierender Russifizierungs- und Polonisierungsprozesse im Verlauf des 19. Jh. entstanden. Hätte das Großfürstentum bis heute Bestand, so mutmaßt der Philosoph alternativgeschichtlich, würde es weder eine belarussische Sprache noch die Idee einer belarussischen Nation geben.

Folgerichtig plädiert A. für die Revision gegenwärtig unternommener Versuche, belarussische nationale Identität und historische Erinnerung am Modell mitteleuropäischer Nationsvorstellungen mit monolithischem Charakter zu orientieren. Auch warnt er vor der von Defizitwahrnehmungen geprägten Sichtweise einer „ungelungenen“ Nationsbildung. Anstelle teleologischer Vorstellung von einer verhinderten Nation schlägt der Autor vor, die Uneinheitlichkeit belarussischer Identitätsvorstellungen zu akzeptieren und sie als belarussische Besonderheit zu verstehen: „Weißrussland [wird] auch in Zukunft niemals ausschließlich weißrussisch sein [...], jedoch auch niemals nur russisch oder nur polnisch“ (S. 136), argumentiert er aus einem transnationalen Blickwinkel.

Trotz einer im Text vorherrschenden Grundhaltung, die das Phänomen *Nation* aus einer entessenzialisierten und dekonstruierten Perspektive beleuchtet, überrascht der Autor jedoch hin und wieder mit der retrospektiven Zuschreibung nationaler Attribute in Form von Begriffen wie z. B. „Altweißrussisch“ als Bezeichnung für die ruthenische Schriftsprache des 16. Jh. Dessen ungeachtet kann der Essay als ein Plädoyer für die Förderung einer aufgeklärten und entmystifizierten Belarussophilie gelesen werden. Der sich aktiv für die Nutzung der belarussischen Sprache und die Popularisierung belarussischer Kulturgüter einsetzende Intellektuelle distanzieren sich eindeutig von exkludierenden Konzepten ethnonationaler Provenienz und plädiert für das Begreifen der belarussischen Nation als einer – wie es Martin Pollack in seinem Nachwort formuliert – „Zivilgesellschaft aller Staatsbürger“.

Marburg

Konrad Hierasimowicz

**Barbara Kalinowska-Wójcik: Między wschodem i zachodem.** Ezechiel Zivier (1868-1925). *Historyk i archiwista.* [Zwischen Osten und Westen. Ezechiel Zivier (1868-1925). *Historiker und Archivar.*] Archiwum Państwowe. Katowice 2015. 328 S., 22 Ill., Kt. ISBN 978-83-63031-32-9. (PLN 40,-)

In ihrer Monografie befasst sich die Historikerin Barbara Kalinowska-Wójcik mit der fast in Vergessenheit geratenen Person des Historikers und Archivars Ezechiel Zivier, der das Archivwesen in Oberschlesien seit Ende des 19. Jh. maßgeblich mitgestaltet